

DER ENTWURF

November 2021

KOPRODUKTIVE STADTGESTALTUNG



KRALL DIR DIE VORTEILE!



Du studierst Architektur?

Willst mit zukunftsweisender CAD-/BIM-Software planen?

Dann bist du hier genau richtig! Wir sind die WILDCADS, die junge Community für kreatives Entwerfen mit Archicad.

Mit wilden Vorteilen: Archicad Studentenversion, Online-Kurse, BIMcloud – **alles kostenlos.**

Sei dabei:
wildcads.graphisoft.de

WILDCADS
G GRAPHISOFT 



Foto: Penthaus à la Parasit

Klimagerät, Lüftungsanlage, Abgasrohr, Rauch- und Wärmeabzug – die Liste der Protagonist:innen des auf Bitumenbahnen gebetteten, unbewegten Schauspiels auf den Flachdächern unserer Städte liest sich seit Jahrzehnten spannungsverheißend wie die Inhaltsangabe einer Flasche Mineralwasser. Wäre es nicht an der Zeit, das Ensemble zu vergrößern und vor ein anständiges Bühnenbild zu stellen? Vor allem in großen Städten rücken die (dringend notwendigen) Nachverdichtungsbemühungen Kleingartenbesitzenden zu Leibe, die durch ihre Wohnsituation in Mietobjekten ohne zugehörige Grünflächen keine Möglichkeit der Aneignung privater Außenräume haben. Zugleich liegen hektarweise unbewirtschafteter Flächen nur ein, zwei Treppenläufe entfernt und warten darauf, von nachbarschaftlichen Initiativen bepflanzt und betanzt zu werden. Wohnblöcke und Bürotürme, Parkhäuser und Einkaufszentren, Universitäten und Schulen – sie bilden eine menschengemachte, von Straßenschluchten durchzogene, steinerne, stählerne und gläserne Topografie, die von Wanderwegen und Parks überzogen werden will. Jedes Gebäude, jeder Straßenzug, jeder noch so eng bebaute Stadtteil kann Qualitäten entwickeln, mit denen Pauschalreisekataloge und Hotelbuchungsportale alpine Sehnsuchtsorte bewerben. Eine Fernsicht über die Dachlandschaften offenbart mobile und fixe Orientierungspunkte wie Baukräne, Funktürme und Bürohochhäuser vor der Kulisse eines sich im Sonnenverlauf verändernden Himmels, der im urbanen Alltag meist nur aus der Froschperspektive sichtbar ist. Diese Sicht weckt Assoziationen an dörfliche Strukturen mit wenigen, dafür prägnanten Hochpunkten in Form von Kirchtürmen und dem ein oder anderen erloschenen Schlot einer alten Ziegelei, der sich über eine meist homogene Dachlandschaft erhebt. Das Erlebnis von Einsamkeit und Ruhe auf den höchsten Türmen, Zip-Line-Action von Blockrand zu Blockrand, free-floating-electric-micro-Zeppelin-sharing-Systeme für den unkomplizierten Individualverkehr von Attika zu Attika – die Möglichkeiten der Nutzung scheinen unbegrenzt. Wie viel mehr haben unsere Städte zu bieten, wenn man sich erlaubt, hin und wieder einen Perspektivwechsel vorzunehmen

Auch eine alternative Flachdachnutzung: Das Projekt Penthaus à la Parasit eignet sich freie Dachflächen in Großstädten wie Berlin oder München an, um auf die Verdrängungslogik des Wohnungsmarktes aufmerksam zu machen. Damit wandelt es den Tauschwert der brachen Flächen in einen realen Gebrauchswert um

und das Flachdach zum Stadtraum zu erklären? Rein ins Treppenhaus, raus ins Vergnügen! Weg vom dröhnenden Straßenlärm, raus aus der stickigen Luft! Jede Nutzer:innengemeinschaft erhalte ihr eigenes, von ihren Mitglieder:innen in Zusammenarbeit mit einer Stadt-auf-der-Stadt-Planungsgesellschaft entwickeltes Konzept. Damit würden Dachflächen urbar gemacht und ihrem neuen einzigartigen, weil mit Ideen und Erfahrungen, Wünschen und Träumen gefütterten Verwendungszweck zugeführt. Obst- und Gemüsegärten, angelegt mithilfe eines von Landschaftsarchitekt:innen konzipierten Baukastensystems, teilten sich die fünfte Fassade mit multifunktionalen Dachterrassen für Yogasessions, Tanzabende und Geburtstagsfeiern, mit Freiluftkinosälen, von Imker:innen bewirtschafteten Wildblumenwiesen und Hängemattengärten für

Dächer zu Tanzflächen

das in immer heißeren Sommern nicht unattraktive Schlafen unter freiem Himmel. Nicht alle Dachflächen sind gleichermaßen für die ganze Stadt begehbar. Für Viele gelten die Eingangstüren der Mehrfamilienhäuser und die Drehtüren der Bürokomplexe als Filter – für einige Wenige gibt es Zugänge über Außentreppe und -aufzüge. Brückenschläge ergeben sich dort, wo sich Nutzer:innengruppen zusammenschließen und sich Synergien zwischen den Dachorten ergeben. Eine Stadt, deren Dächer zum Stadtraum dazugehören, bietet nicht nur die Möglichkeit des Genusses von Sonnenuntergängen und der Flucht vor dem Chaos des motorisierten Verkehrs. Sie hält ein bislang unausgeschöpftes Potential an Räumen und Flächen zur Aneignung bereit, die vielleicht dafür sorgen können, dass mehr Identifikation mit dem eigenen Lebensraum stattfindet, dass nachbarschaftliche Verbindungen gestärkt werden und die pandemiegebeutelte Stadtgesellschaft wieder näher zusammenrücken kann.

Dennis Rolfes (*1993) arbeitet als angestellter Architekt in Hamburg an nachhaltigen Holzbauprojekten und verbringt am liebsten Zeit auf dem Dach seiner Wohnung im fünften Stock.



Foto: Andreas Ohse
Eines der zu bearbeitenden Objekte ist die Schachtanlage Paul II bei Deuben im Burgenlandkreis

Studentischer Wettbewerb: Entwerfen im historischen Umfeld

Im Rahmen der europäischen Leitmesse „denkmal“ findet 2022 der bundesweite, studentische Architekturwettbewerb Messeakademie statt. Unter dem Motto „Entwerfen im historischen Umfeld Altbau. Umbau. Neubau.“ können Student*innen der Fachrichtungen Architektur und Bauingenieurwesen Konzepte und Lösungen zur Nutzung denkmalgeschützter Bausubstanz einreichen. Im Fokus steht 2022 vor allem, Bestandsgebäude durch Neu- oder Ergänzungsbauten zu bereichern. Die ausführlichen Exposés zu allen Objekten werden ab Januar 2022 auf der denkmal-Website zur Verfügung stehen. Im

April finden die Exkursionen zu den Bestandsgebäuden statt, Abgabetermin ist der 31. August 2022. Die Arbeiten der Preisträger*innen erhalten Preisgelder im Gesamtwert von 1500 Euro. Zusätzlich werden sie in einer Dokumentation veröffentlicht. Die insgesamt zehn besten Entwurfsarbeiten werden im Rahmen der denkmal vom 24. bis 26. November 2022 in Leipzig präsentiert.

www.denkmal-leipzig.de

Parasite Parking

Ende September tauchte in Chicago das Schwesterprojekt zum Penthaus à la Parasit auf: Parasite Parking. Auch mit dieser Intervention werfen die Initiator*innen Fragen des öffentlichen Raumes und dessen Aneignung und Privatisierung auf. Parasite Parking besteht aus einem als Parkplatz getarnten Objekt, das einen Parkplatz okkupiert. Im Anschluss kann sich dieser neue Parkplatz zum Lebens- und Veranstaltungsort wandeln und somit Räume zurückerobert. Hintergrund ist die Privatisierung von Parkplätzen in Chicago für die nächsten 75 Jahre. Dieser Vorgang warf einmal mehr die Frage auf: Wem gehört eigentlich der öffentliche Raum?

www.parasite-parking.net



Foto: Parasite Parking

Tipps und Tools für die selbstgemachte Stadt

Freiraum-Fibel, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR): Broschüre mit Wissenswerten für Stadtmacher*innen, vor allem zu Rechtsgrundlagen und Genehmigungen, Bestellung und Download kostenfrei unter www.bbsr.bund.de

Organisiert euch!, Urban Equipe und Kollektiv Raumstation: Sammlung von Wissen und Erfahrungen von über 20 Kollektiven, kostenfreier Download und Bestellung unter www.organisiert-euch.org

Partizipation und Pandemie, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin (siehe Seite 7): Download kostenfrei unter www.stadtentwicklung.berlin.de

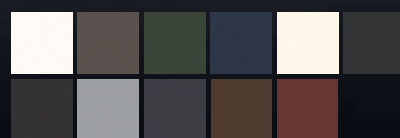
Pop im Kiez Toolbox, Clubkommission Berlin e.V.: Informationen über bauliche, technische und kommunikative Maßnahmen zur Konfliktprävention und -lösung für Veranstaltungen im öffentlichen Raum, www.kiez-toolbox.de

Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, BBSR: Erklärung von Begriffen rund um das Thema Gemeinwohl, inklusive inspirierender Projekte, Bestellung und Download kostenfrei unter www.bbsr.bund.de

Stadtmacher-Portal, Nationale Stadtentwicklungspolitik: Webseite mit hilfreichen Informationen für Stadtmacher*innen sowie einer Liste verschiedener Netzwerke und Vereine, www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Leerstandsmelder: Liste von ungenutzten Räumen in Deutschland, jede*r kann Leerstände hinzufügen und sich mit anderen Nutzer*innen über Ideen zum konstruktiven Umgang mit ihnen austauschen, www.leerstandsmelder.de

DIE NEUE DEFINITION VON OBERFLÄCHE



Die ultramatte **VEKA SPECTRAL** Oberfläche ermöglicht einzigartig reflexionsarme Entwürfe. Sie ist zudem in elf Farbvarianten verfügbar. So vereinen Sie höchste Qualität und Funktion mit ästhetischem Anspruch. Mehr unter create.veka.de



Das Qualitätsprofil
★★★★★

Lehrmethode DesignBuild: Bauen im Studium

An dieser Stelle zeigen wir normalerweise Projekte, die Student*innen im Rahmen des Studiums realisieren – Erstwerke. In dieser Ausgabe wirft Jakob Bahret einen Blick auf Potentiale und Schwächen der Lehrmethode, die diesen Projekten zugrunde liegt.

Zehn Stunden am Tag auf der Baustelle arbeiten und dafür bezahlen, Sonnenbrand trotz LSF 50 und Betonieren mit Schubkarre und Eimern bei strömendem Regen. Das erlebte ich auf der DesignBuild Baustelle in Tansania, an der ich 2015 teilnahm. Als DesignBuild werden in der Architekturlehre Projekte bezeichnet, bei denen neben der Planung auch die Realisierung von Student*innen durchgeführt wird. Lernen durch tatsächliches Bauen ist der methodische Ansatz. Letztes Jahr widmete das Architekturmuseum der TU München diesem Thema eine Ausstellung und lieferte zusammen mit dem Katalog einen Überblick, auch über die das Thema begleitende Diskussion: „Experience in Action! DesignBuild in der Architektur“ Die TUM selbst führt seit Jahren DesignBuild-Projekte durch. Die Geschichte dieser Lehrmethode ist lang. Die Kuratorin der Ausstellung, Vera Simone Bader, beschreibt sie in ihrem Beitrag im Katalog – das Bauhaus, das Black Mountain College in den USA und die Ciudad Abierta in Chile sind Beispiele aus dem letzten Jahrhundert. Neben der praktischen Erfahrung bot die Lehrmethode Raum für unterschiedliche experimentelle didaktische Ideen: Aktivismus, das Aufbrechen hierarchischer Strukturen der Lehre und interdisziplinäre Ansätze wie soziologische Methoden, beispielsweise in der Bedarfsermittlung solcher Bauvorhaben im Bauhaus.

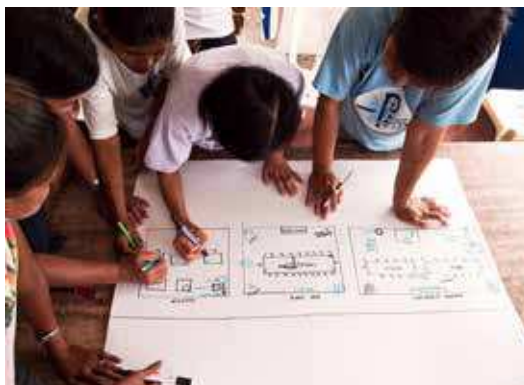


Foto: Alexander Eriksson Furunes

Entwurfsprozess beim Workshop in Tacloban, Philippinen; Projekt der NTNU Trondheim, Norwegen

Jakob Bahret ging nach dem Abitur mit dem „weltwärts-Programm“ des BMZ für ein Jahr nach Tansania. Seitdem engagiert er sich für den Austausch mit Tansania und beschäftigt sich mit der Entwicklungszusammenarbeit. Im ersten Semester seines Architekturstudiums an der TUM war er auf einer Baustelle in Kibwigwa in Tansania. Als HiWi arbeitete er mit an der Ausstellung „Experience in Action! DesignBuild in der Architektur“ und dem begleitend publizierten Katalog.



Foto: design-build studio der Technischen Universität Wien

Baustelle „OBENauf in Unternalb“ Retz, Österreich, Projekt der TU Wien



Foto: TUM DesignBuild

Als Lehrangebot müssen die Projekte sich dem Curriculum unterordnen, Leistung wird auch hier benotet. In gewisser Weise gelten viele der Kritikpunkte an DesignBuild auch für weite Bereiche der Architektur. Auch sie bildet bestehende Machtverhältnisse ab, das Bauen, also das Produzieren von Gebäuden, scheint wichtiger als die wenig lukrative selbstkritische Evaluation. Reglementierung und Bürokratie engen den Handlungsspielraum ein und machen das Experiment sehr unattraktiv. Muss Architektur so sein?

Die Lehre und in ihr DesignBuild-Projekte böten auch heute eine Möglichkeit, Dinge etwas anders zu machen. Und das ist auch ihr Potential. Besonders wichtig scheinen das fertige Gebäude und die schönen Bilder zu sein, die Institutionen als Beweis ihrer sozialen, internationalen und nachhaltigen Ausrichtung präsentieren. Wenn wir die Lehre ernst nehmen, muss aber auch der Prozess berücksichtigt werden, nicht nur das Resultat. Diese Sichtweise haben wir auch in der Ausstellung betont. In vier thematischen Schwerpunkten, Recherche, Dialog, Entwerfen und Bauen, wurden 16 Projekte verschiedener Institutionen vorgestellt.

DesignBuild könnte ein Instrument sein, um der komplexer werdenden Realität einer globalisierten Welt zu begegnen. Nachhaltigkeit, globale Verständigung und soziale Gerechtigkeit müssten keine add-ons, sondern Grundlage und Inhalt von Architektur und dessen Lehre werden. So könnte DesignBuild „vor der eigenen Haustüre“ aktivistisch wirksam werden. Wenn Projekte im globalen Süden stattfinden sollen, sollten die Privilegien des globalen Nordens geteilt, Menschen vor Ort eingebunden und mit ihnen und nicht für sie Entscheidungen gefällt werden, um wirklich voneinander zu lernen. Manche DesignBuild-Projekte haben erste Schritte in diese Richtung aufgezeigt. Welchen negativen Einfluss das Bauen haben kann, zeigt nicht nur die Kritik der Gegner von DesignBuild-Projekten, sondern auch der enorme negative Einfluss aufs Klima, den der Bausektor hat. Also bitte mehr anders!

Baustelle des Gästehauses vom Krankenhaus in Ngaoubela, Kamerun; Projekt der TU München



Foto: Yale School of Architecture

Die Ausstellung „Experience in Action!“ wurde im Frühjahr 2020 zunächst im Architekturmuseum der TU München gezeigt. Danach war sie in Hamburg und schließlich in Berlin zu sehen. Begleitend dazu erschien ein umfangreicher Katalog, in dem Hintergründe zur Lehrmethode erklärt und ausgewählte DesignBuild-Projekte gezeigt werden



Das Qualitätsprofil
★★★★★★

Von Grund auf durchdacht: **VEKAMOTION 82**. Das innovative Hebe-Schiebetürsystem überzeugt durch maximierte Glasflächen bei höchster Stabilität. Für ästhetische Lebensräume und lichtdurchfluteten Wohnkomfort. Mehr unter create.veka.de



Mit der Aktion „100 Meter Zukunft“ simulieren die Stadtverbesserer*innen eine alternative Realität der Schwanthalerstraße



Foto: Referat für Stadtverbesserung*

Student*innen gestalten die Stadt

Sechs Architektur- und Urbanistikstudent*innen der TU München nutzten im Herbst 2019 die Gelegenheit, ihre Visionen für ein autofreies München zu Papier zu bringen. Auf ihren Semesterentwurf folgte ein realisiertes Projekt und die Gründung des „Referats für Stadtverbesserung“. Hier berichten sie von ihren Erfahrungen.

Am mobilen Stammtisch kamen die Organisator*innen mit den Besucher*innen ins Gespräch



Foto: Elin Simons Fattahollu, Technische Universität München, Lehrstuhl Urban Design

In dem Uniprojekt „Take back the streets!“ entwickelten wir Ideen und Bilder für ein autofreies München. Insbesondere beschäftigten wir uns mit der Schwanthalerstraße und dem südlichen Bahnhofsviertel – eine Herausforderung, wie sich herausstellen sollte: Die Schwanthalerstraße ist eine bis zu dreispurige Einfallstraße in die Münchner Altstadt, spielte aber bei den lokalen Diskussionen über die Verkehrswende lediglich eine Nebenrolle. Das kommunale Engagement konzentrierte sich eher auf angrenzende Stadtteile wie das Glockenbachviertel. Aber auch dort wurden nur wenige der bereits beschlossene Konzepte und Ideen realisiert – viel politisches Engagement auf der einen und wenig Umsetzungen auf der anderen Seite. Wie kann das sein?



Foto: Elf Singsperger, Fakultät für Technische Universität München, Institut für Urban Design

Anhand eines großen Modells konnte über die Zukunft und den Transformationsprozess diskutiert werden

Wir tun mal so, als wären wir eine Behörde

In der Universität hatten wir bisher nur die Entwicklung, nicht aber die Umsetzung von Konzepten gelernt. Unser einziges Werkzeug für die Umsetzung unserer Ideen aus dem Semesterprojekt war die Partizipation – ein Wort mit vielen offenen Fragen. Bei der Vorstellung von Entwürfen hört man häufig: „... und hier gibt es Raum für die Bürger*innen.“ Aber wer sind diese Bürger*innen, die eine bessere Stadt gestalten sollen? Und was ist dann eigentlich unsere Rolle? Sind wir keine Bürger*innen? Dürfen wir nicht einfach versuchen, unsere Ideen umzusetzen und dann anhand der Ergebnisse darüber diskutieren? Von diesen Fragen geleitet waren wir uns nach Semesterende sicher: Wir müssen uns fern der Universität in den Dialog einbringen und selbst an der Verbesserung des Stadtraums partizipieren. Voller Tatendrang gründeten wir das Referat für Stadtverbesserung. Die Idee ist einfach: Wir tun mal so, als wären wir eine Behörde, und zeigen, wie Stadt besser geht. Letztlich simulieren wir Zukunft, damit sie Schritt für Schritt Realität werden kann.

„100 Meter Zukunft“: ein etwas anderes Uniprojekt

Eine Demonstration anmelden, das Uniprojekt ausstellen, ein Parklet auf einem Stellplatz bauen: Hauptsache, das Projekt aus dem Wintersemester irgendwie weiterverfolgen, bevor es sich im Sommersemester verläuft und das Referat für Stadtverbesserung schneller aufgelöst als gegründet ist – so der Stand im Frühjahr 2020, vor der Coronapandemie. Damals wussten wir noch nicht, dass Studieren im nächsten Semester komplett anders werden sollte. Zusammen im Studio arbeiten, gemeinsame Kaffeepausen, Exkursionen in andere Städte und Länder, das würde es vorerst nicht geben. Vieles, was einige von uns für das Sommersemester geplant hatten, war also erstmal verschoben, sodass es genug Zeit für das Referat für Stadtverbesserung gab. Das erste reale Projekt sollte die temporäre Umgestaltung eines Parkplatzes sein. Aus den anfangs geplanten fünf Metern sind letztlich 100 Meter geworden. In Form eines freien Projekts planten wir an den Lehrstühlen für Urban Design und Architekturinformatik die Sperrung der Schwanthalerstraße. Auf 100 Metern wollten wir den Akteur*innen der Stadt und den Menschen vor Ort einen Tag lang ein alternatives Straßenlayout im Maßstab 1:1 präsentieren – und so Lust auf Stadtverbesserung machen. Den Menschen zeigen, wie die Stadt aussehen könnte, wenn man mal Platz macht und die Flächen resilient und flexibel umgestaltet.

Für das Semesterprojekt, das die Grundlage für die Aktion „100 Meter Zukunft“ war, entwarfen die Student*innen Vorher-Nachher-Szenarien: Kreuzung Schwanthalerstraße Hermann-Lingg-Straße heute



Abb.: Referat für Stadtverbesserung



Abb.: Referat für Stadtverbesserung

City Cooling im Jahr 2027

Mit Yoga, Straßenpicknick und Musik eigneten sich die Menschen die Straße vielfältig an



Foto: Eilf Simge Fettahöllu, Technische Universität München, Lehrstuhl Urban Design

Wenn man es hier umsetzen kann, dann geht es überall

Rückblickend sind wir stolz, dass wir verschiedene Lehrstühle und Initiativen überzeugen konnten, an dem Projekt „100 Meter Zukunft“ mitzuwirken. Denn Stadtverbesserung erreicht man nicht als studentische Gruppe allein – sie benötigt aktives Networking mit sogenannten Stadtmacher*innen. Ein Großteil der Vorbereitung bestand deshalb aus digitalen Treffen mit Einzelpersonen und Organisationen, denen wir unsere Ideen vorstellten und die sich schließlich an der Aktion beteiligten. Der BUND Naturschutz veranstaltete ein Picknick. Park Dein' Park kamen mit ihrem bepflanzten Kleintransporter vorbei. Make Munich Weird designten Spiele für Bauzäune. Die Band Hills Like White Elephants spielten auf der Straße. Veronica leitete eine Yoga-Stunde zum Mitmachen. Zwischendurch fühlte sich das Projekt fast wie ein Selbstläufer an, auch weil wir uns die große Beteiligung und Unterstützung nie hätten träumen lassen. Vor allem der Verein Green City und das EineWeltHaus München waren wichtige Türöffner zu Ressourcen. Als Sieger des Wettbewerbs „Gestalte Deine Stadt – Grünes Licht für Deine Ideen!“ erhielten wir von Green City finanzielle Unterstützung und Ratschläge für das Einholen von Genehmigungen. Als Einrichtung vor Ort stellte uns das EineWeltHaus in der Schwanthalerstraße unter anderem Räumlichkeiten, Strom und Wasser für den Veranstaltungstag und die Zeit davor zur Verfügung. Letztlich konnte der Tag mit geringen finanziellen Mitteln – unter anderem durch die Förderung der Sto-Stiftung – und dank der Unterstützung Vieler stattfinden. Dazu trug auch bei, dass das Projekt Teil des Studiums war. Denn so konnten wir sechs Tage der Woche unentgeltlich an dem Projekt „100 Meter Zukunft“ arbeiten – ein Privileg, wie wir heute als Berufseinsteiger*innen feststellen müssen.

Die Geschichte klingt bis jetzt sehr reibungslos. Das

Parkplätze vor Marieluise-Fleißer-Realschule heute



Abb.: Referat für Stadtverbesserung*



Abb.: Referat für Stadtverbesserung*

Schulhof auf der Schwanthalerstraße im Jahr 2027

ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Vor allem die Genehmigung war mit vielen Unsicherheiten verbunden. Viele haben uns anfangs von der Schwantalerstraße östlich des Bavariarings abgeraten – im Westend oder in einer kleineren Parallelstraße ließe sich das Projekt einfacher durchführen. Die Schwantalerstraße zu sperren sei aufgrund ihrer verkehrlichen Bedeutung zu schwierig. Aber genau das war für uns der Reiz. Wenn man es hier umsetzen kann, dann geht es überall. Es brauchte viele Gespräche und Umplanungen, bis wir die Genehmigung und damit das Go erhielten. Erst zwei Tage vor der Veranstaltung wussten wir: Die monatelangen Vorbereitungen waren nicht umsonst. Die Idee des Projektes, die städtischen Diskussionen auf ein bisher wenig betrachtetes Gebiet zu lenken, scheint aufzugehen. Nun rücken die verschiedenen Quartiere entlang der Straße ins Blickfeld der Stadtplanung und Initiativen. Wie zum Beispiel in den der Münchner Initiative Nachhaltigkeit und ihrem Projekt Westend-Kiez sowie in den des Zusammenschlusses Freiraum-Viertel südlich des Münchner Bahnhofes.

Das Studium endet irgendwann, Stadtverbesserung nie

Für einige von uns war das Projekt „100 Meter Zukunft“ die letzte Semesterarbeit in dieser Form. Wir, und damit auch das Referat für Stadtverbesserung, wachsen langsam aus der Studienzeit heraus. Das verändert auch die Referatsarbeit: Einige haben nicht mehr so viel Zeit wie vor einem Jahr oder orientieren sich um, Neue kommen hinzu, Räumlichkeiten und Organisationsformen müssen gefunden werden. Zwischen Rechtsformen und Anträgen verliert man da manchmal den Überblick und auch den Spaß. Der Einfachheit halber vielleicht doch in einem Büro anstellen lassen und die Referatsarbeit in die Freizeit schieben? Bleibt dann noch genug Zeit für Stadtverbesserung? Sicherlich hätte uns eine niederschwellige Beratung geholfen. Jedoch sind Beratungsstellen an der TU München eher auf Start-ups mit einer klaren Produktidee als auf gemeinnützige Arbeit und Planungsaufgaben ausgelegt. Auch Arbeitsräume würden das weitere Engagement erleichtern. Als Studierende stehen einem 24/7 Räumlichkeiten zur Verfügung, was die Zusammenarbeit sehr vereinfacht. Manchmal eignen sich auch die eigenen vier Wände oder digitale Räume – aber eben nicht immer. Wir werden also weitersuchen und improvisieren. Inzwischen jedoch nicht mehr als studentische Gruppe, sondern als Verein. Das ermöglicht uns, auch in diesem Sommer Projekte zu realisieren und Themen zu adressieren, die wir für längst überfällig halten. Zum Beispiel widmen wir uns der Frage, wie sich alltägliche Wohn- und Geschäftsstraßen im Sinne der Verkehrswende ändern müssen. Hierfür richten wir

auf der Volkartstraße in München ein Freiraumbüro ein. Vorbeilaufende Bürger*innen können so mit uns ins Gespräch kommen und über die Straße diskutieren. Wir nennen das Walk-in Partizipation – eine kooperative Form der Stadtgestaltung. Den öffentlichen Raum fern des Verkehrs nutzen und dadurch Irritationen erzeugen, die Diskussionen und Veränderungen ermöglichen, ist eine unserer Herangehensweisen, der wir uns auch in Zukunft widmen werden. Denn das Studium endet irgendwann, Stadtverbesserung nie.

Teil des Projektes war ein webbasierter Audioguide, die „Stadtverführung“. Anders als bei einer Stadtführung beschreibt der Guide nicht den Status quo, sondern eine Alternativrealität. Im Rahmen des Mobilitätskongresses der Stadt München soll die Stadtverführung um weitere Projekte – auch von anderen Initiativen – erweitert werden. Das Ziel ist es, verschiedene Zukünfte für München abzubilden und diese den Bürger*innen unterhaltsam nahezubringen

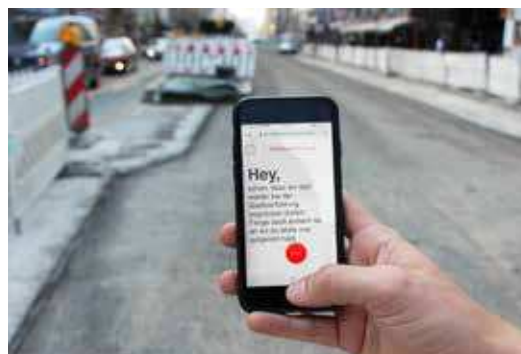


Foto: Referat für Stadtverbesserung*



Foto: Elisa Schwaiblmair, Green City e.V.

REFERAT FÜR STADTVERBESSERUNG*

Maximilian Steverding, Markus Westerholt, Annika Hetzel, Michelle Hagenauer, Magdalena Schmidkunz, Linus Schulte

*jegliche Ähnlichkeit zu bestehenden Institutionen ist rein zufällig. Das Referat für Stadtverbesserung agiert in München, steht aber nicht in Verbindung mit der Stadt München.

Viel politisches Engagement auf der einen und wenig Umsetzungen auf der anderen Seite. Wie kann das sein?

Kooperative Vorsorge auf dem Land

Wie können sich Orte in ländlichen Gebieten besser miteinander vernetzen und so für eine bessere soziale Versorgung garantieren? Und wie unterstützt die räumliche Gestaltung neue soziale Angebote? Diesen und anderen Fragen widmet sich die Internationale Bauausstellung Thüringen.



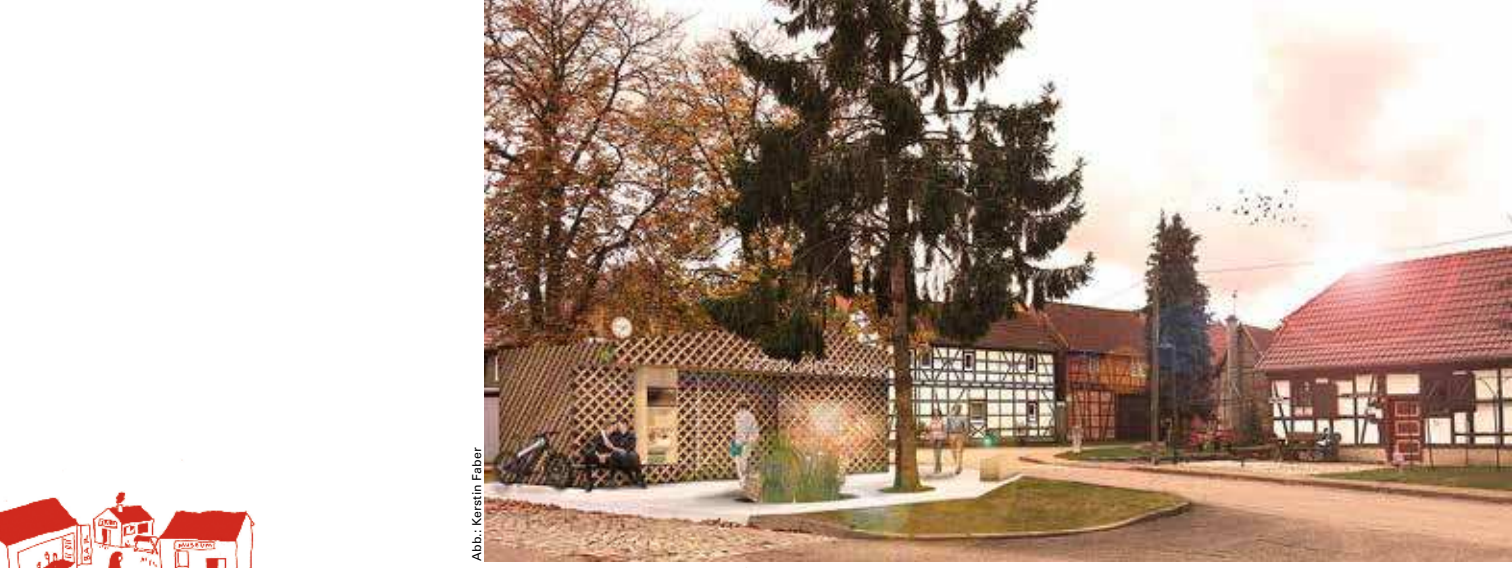


Abb.: Kerstin Faber



Umbau Leerstand in Gemeinschaftshaus

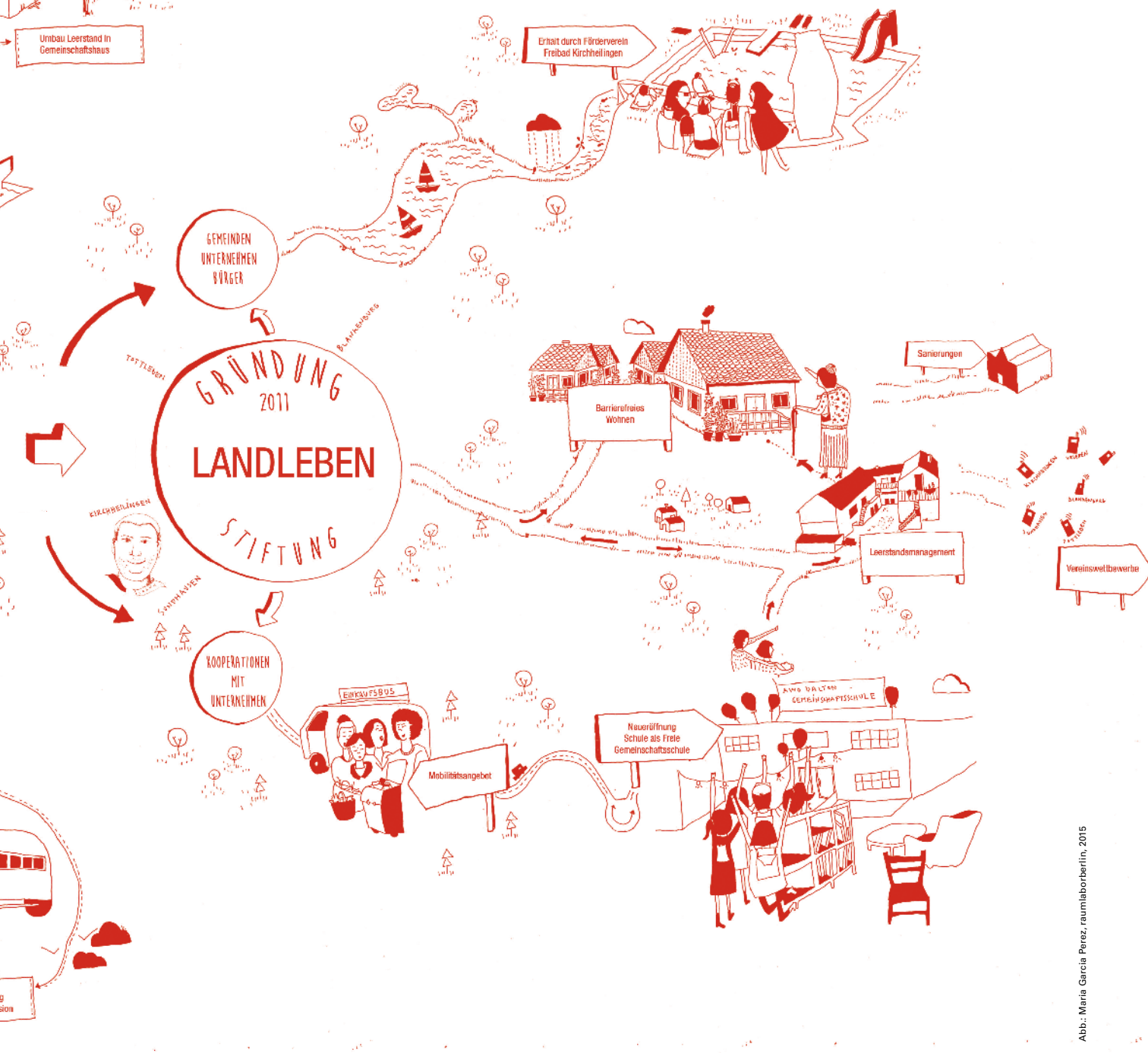


Abb.: Maria Garcia Perez, raumlaborberlin, 2015

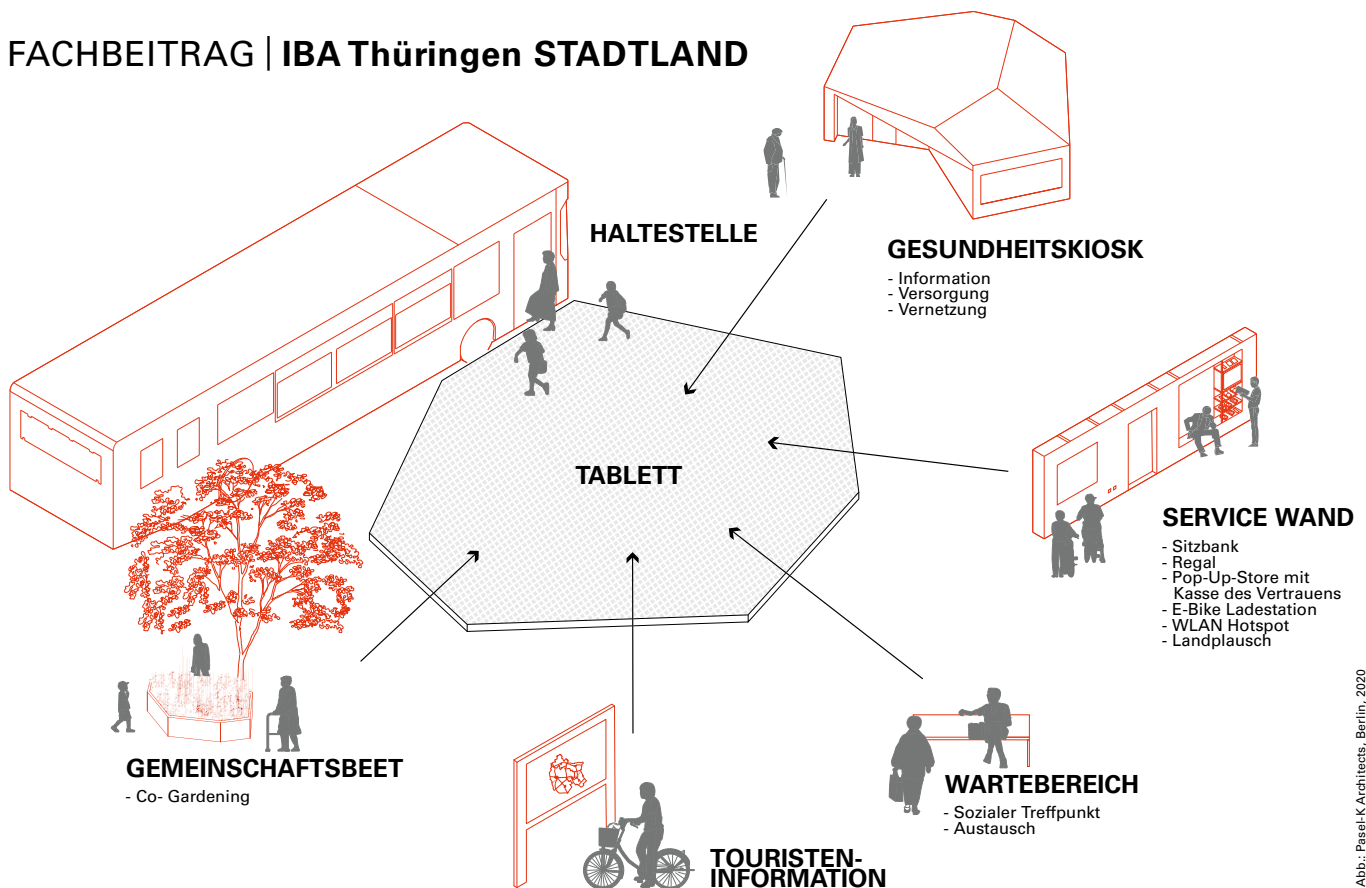


Abb.: Fasel-K Architects, Berlin, 2020

Komplexe gesellschaftliche Veränderungen bewirken, dass in vielen ländlich geprägten Regionen nicht nur immer weniger Menschen leben, auch das Verhältnis zwischen Stadt und Land, Alten und Jungen gerät immer stärker aus dem Lot. Vor diesem Hintergrund entstehen neue regionale Kooperationen zwischen Stadt und Land, die durch Vernetzung Ressourcen bündeln. Sie engagieren sich für Mobilität, Bildung, Kultur, Wirtschaft und Soziales und stiften durch den kollektiven Gestaltungsprozess neuen Gemeinsinn. Das bindet nicht nur Menschen stärker an die Region, es fördert durch die Organisation von Wissen und Teilhabe auch das demokratische Verständnis und Selbstbewusstsein vor Ort. Dies ist umso wichtiger, je polarisierender die räumlichen Entwicklungen sind.

Gutes Leben auf dem Land

Frank Baumgarten ist Landwirt und im Vorstand der Agrargenossenschaft e.G. Kirchheilingen in Thüringen. Er lebt schon immer auf dem Land und will auch in Zukunft hier gut leben. Aber nicht nur er wird älter, auch die gesamte Region wird es. Und die Menschen werden weniger. Die Durchschnittsbürger*in ist in Thüringen mit 47 Jahren neun Jahre älter als noch im Jahr 1990. Gleichzeitig ziehen junge Menschen in die größeren Städte, den höheren Bildungsabschlüssen und neuen Berufszweigen hinterher, während die älteren vornehmlich zurückbleiben. Was aber bedeutet ein gutes Leben auf dem Land vor diesem Hintergrund? Und wie wird man hier gut alt, wenn alle anderen auch älter werden?

Diese Fragen haben sich die vier Gemeinden Blankenburg, Kirchheilingen, Sundhausen und Tottleben vor über zehn Jahren gemeinsam mit der Agrargenossenschaft gestellt und die Stiftung Landleben gegründet, dessen Vorsitzender Frank Baumgarten heute ist. Stiftungsziele sind die Umsetzung altersgerechten Wohnens und die Wiederbelebung der ländlichen Bausubstanz sowie, ganz allgemein, die Versorgung des ländlichen Raums. Kurz: Man kümmert sich um Fragen der Daseinsvorsorge und Lebensqualität einfach selbst. Mittlerweile hat die Stiftung barrierefreien Wohnraum auf innerörtlichen Brachen geschaffen, Sanierungsprojekte für leer stehende Häuser angestoßen und ein ehrenamtliches Mobilitätsangebot für ältere Menschen eingeführt.

Kooperative Vorsorge

Seit 2017 unterstützt die Stiftung Landleben den Verein Landengel e.V., der ein neues, übergemeindliches Pflege- und Gesundheitskonzept entwickelt. Die schlechtere Anbindung an die gesundheitliche Primärversorgung durch den Rückbau der öffentlichen Mobilitätsstrukturen bei gleichzeitig alternder Bevölkerung vermindern die Lebensqualität. Zusätzlich fehlen Ansprechpartner*innen. Das gemeindeübergreifende Konzept Landengel will deshalb ein neues Gesundheits-, Pflege- und Versorgungsnetzwerk in der Dorfregion aufbauen. Dazu gehören ein Landzentrum mit Kita, Tagespflege sowie verschiedenen Gesundheitsangeboten und Dienstleistungen unter einem Dach sowie „Ge-

sundheitskioske“ als Anlaufstelle und dezentraler Treffpunkt für Versorgungsfragen und Beratungen in den beteiligten Orten.

Der Verein wird beherzt geführt und aufgebaut von Christopher Kaufmann, gelernter Krankenpfleger und Betriebswirt und mittlerweile Bürgermeister der Gemeinde Sundhausen. Mit Hilfe einer Förderung unterstützt ihn seit Januar 2019 eine Kümmerin als Landengel. Sie führt regelmäßige Sprechstunden in provisorisch hergerichteten Räumen in den jeweiligen Gemeinden durch, erarbeitet Lösungen für Probleme in den Bereichen Mobilität, Wohnen, Pflege und Gesundheit und leistet Hilfeleistung bei bürokratischen Fragen. Das Vorhaben ist bis heute auf 16 Partner*innen gewachsen, der Verein zählt 250 Mitglieder*innen – Tendenz steigend. Etwa 300 Menschen werden je Quartal seitdem beraten, unterstützt und versorgt.

Doch wie kann man dieses erfolgreiche Angebot räumlich und gestalterisch nachhaltiger sichtbar machen? Wie und in welcher Gemeinde soll das Landzentrum entwickelt werden? Und was sind eigentlich „Gesundheitskioske“, die es ja noch gar nicht gibt? Um diese Fragen zu beantworten, wurden die Akteur*innen Projektkandidaten der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen. Das über zehnjährige Planungs- und Baukulturformat mit Abschluss im Jahr 2023 geht unter dem Motto STADTLAND neuen Entwicklungsansätzen nach. Hier wird an der Schnittstelle von lokal und global, Stadt und Land, urban und rural gearbeitet. Über 30 Vorhaben begleitet, unterstützt oder leitet das Team der IBA im gesamten Freistaat. Es gestaltet und moderiert die Entwicklungsprozesse ab der Phase Null für die Architektur-, Kultur- und Landschaftsprojekte, die beispielhaft Antworten auf gesellschaftliche und räumliche Stadt-Land-Fragestellungen entwickeln. Im Vordergrund stehen kooperative Zusammenarbeit, Nachhaltigkeit und Lebensqualität gepaart mit einem innovativen Gestaltungsanspruch.

Gemeinsamer Gestaltungsprozess

Kooperativ wird im Rahmen der IBA Thüringen deswegen auch weitergearbeitet. In Tischgesprächen mit den Gemeinden der Dorfregion Seltenrain, der Stiftung Landleben und dem Verein Landengel wurden zunächst Vorschläge diskutiert, die sogenannten Gesundheitskioske an den zentralen Bushaltestellen der Gemeinden anzudocken. Pask Architects aus Berlin entwickelten im Auftrag der IBA Thüringen daraufhin ein Design-Manual, das diese Idee räumlich und gestalterisch untersuchte und öffentlich zur Diskussion stellte. Entstanden ist ein Konzept, das die maximal 25 m² großen

Wie können soziale Angebote wie ein Gesundheitskiosk räumlich und gestalterisch sichtbar gemacht werden?

Kioske je Gemeinde als architektonische Familie begreift, die trotz unterschiedlicher Standorte ein zusammenhängendes Ganzes darstellen. Sie dienen jeweils als Beratungsraum genauso wie als zuschaltbarer Wartebereich für den Bus und haben eine Toilette integriert. Als Holzkonstruktion ausgeführt, wird die Bauweise je Standort und Gemeinde individuell erfolgen, um gleichzeitig neue Wege Thüringer Holzbaukulturen vorzustellen. Die weitere Planung dazu erfolgt seit Sommer 2021 als IBA Bauhüttenprozess mit offenem Baubüro. Im Wintersemester 21/22 wird ein DesignBuild-Prozess der TU-Berlin angedockt, der wiederum den Ausbau der Bauhütte – ein leer stehendes Konsumgebäude – gemeinsam mit Student*innen und Auszubildenden zum Ziel hat. Um die Gesundheitskioske als Orte des Gemeinwohls zu etablieren und ihnen Wertigkeit und Wertschätzung zu verleihen, ist nicht nur eine gute und nachhaltige Gestaltung, sondern auch ein integrativer und sichtbarer Entwicklungsprozess identitätsstiftend.

Im Jahr 2022 werden vier Kioske fertiggestellt sein. Auch das angedachte Landzentrum könnte in wenigen Jahren einen neuen Beitrag zur Versorgung und Lebensqualität leisten. Dazu wurde aktuell eine Machbarkeitsstudie durch Atelier Fanelso gemeinsam mit der L.I.S.T. GmbH aus Berlin erarbeitet, die Standorte, Rahmenbedingungen, Finanzierung, Trägerschaft, Betrieb und Gestaltungsregeln für das größere Bauvorhaben untersuchte und gemeinsam mit den Akteuren vor Ort erarbeitete. Die nächsten Entwicklungsschritte werden gerade vorbereitet. Im Präsentationsjahr der IBA Thüringen 2023 werden die Ergebnisse vorgestellt, die Arbeit geht jedoch weiter: natürlich kooperativ.

VITA

Kerstin Faber, M. Arch., ist seit 2014 Projektleiterin der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen STADTLAND. Als Prozessgestalterin leitet sie Projekte zu Themen der klimagerechten Stadtumbaukultur und neuen Klimakulturlandschaften, der kooperativen Gestaltung ländlicher Räume und nutzerorientierten Stadtentwicklung. Von 2003 bis 2010 war sie Projektentwicklerin der IBA Stadtumbau 2010 zum Thema schrumpfende Städte und co-kuratierte die Abschlussausstellung im Bauhaus Dessau. Von 2011 bis 2014 lehrte sie am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) im Fachbereich Internationaler Städtebau. Sie ist u.a. Mitherausgeberin der Publikation »Raumpioniere in ländlichen Regionen« gemeinsam mit Prof. Philipp Oswald und Gastredakteurin des Arch+ Magazins »Stadtland. Der neue Rurbanismus«.



Placemaking an einem innerstädtischen Un-Ort in Mannheim: Die Haltestelle Fortschritt 2017 machte einen ungenutzten Stadtraum wieder sichtbar

Foto: Alex Münch

Koproduktion in Architektur und Stadtgestaltung löst positive Effekte auf mehreren Ebenen aus. So beurteilt es auch Wulf Kramer. Der Architekt ist an mehreren Projekten in verschiedenen Akteurskonstellationen beteiligt.

Offene Angebote statt Hochglanzgestaltungsabsichten

Stadt selber machen hat Konjunktur! Das zeigten unzählige Initiativen, Gruppen und Vereine in den letzten Jahren und auch aktuell immer wieder. Womit die Projekte häufig starten, ist die Vorstellung, dass es dieses Mal doch anders ablaufen kann als nach Schema F. Und dass es doch bestimmt ein besseres Projekt wird, wenn man gemeinsam überlegt, welche öffentlichen (Innen-)Räume und Plätze wir brauchen und wie diese genutzt, entwickelt und schließlich auch betrieben werden sollen. Die temporäre Umsetzung urbaner Prototypen aktiviert die Anwohnerschaft und lokale Akteur*innen, über mögliche Zukünfte nachzudenken. Zugleich schaffen sie eine neue Ausgangsposition für die Diskussion mit städtischen und politischen Akteur*innen. Während der Pandemie hat sich die Bedeutung zugänglicher und attraktiver Orte verstärkt – ihre Rol-

le für das soziale Miteinander wurde offensichtlich. Aber bereits vor der Pandemie hatten viele Projekte und Akteur*innen die Absicht, neue öffentliche Orte im Quartier und für die Nachbarschaft zu realisieren, die einen Kontrapunkt der gängigen öffentlichen Orte darstellen, sich einer kommerziellen Verwertungslogik entziehen und niederschwellig erreichbar sind. Diese Orte funktionieren eher durch ihr Programm und ihre offenen Angebote, welche sich in einem ersten Schritt als relevanter erweisen als architektonische Qualität und Hochglanzgestaltungsabsichten.

Koproduktion, also die aktive Beteiligung und Zusammenarbeit über sektorale Grenzen hinweg, schafft es, dass die Akteur*innen selbst zu Besitzer*innen des Prozesses werden. So ergänzen ko-produktive Ansätze Projekte mit lokalem Wissen und verankern sie im Quartier. Sie schaffen neue Netzwerke und stärken den sozialen Zusammenhalt. Neben diesen weichen Faktoren generieren die Projekte

VITA

Wulf Kramer ist Mitgründer von YallaYalla! – studio für change, einer Planungs- und Innovationsagentur, die sich auf Aktivierungs- und Betreiberkonzepte sowie Creative Placemaking spezialisiert hat. Seit Sommer 2020 ist er außerdem Co-Projektleiter des vom BBSR geförderten Pilotprojektes der Nationalen Stadtentwicklungspolitik „OASE“ in Mannheim.

Mit der OASE soll die ehemalige Biergartenfläche an der Kurpfalzbrücke in Mannheim zu einem bleibenden öffentlichen und konsumzwangfreien Raum werden, der die Bewohner*innen des Quartiers mit niedrigschwelliger Kultur-, Bildungs- und Freizeitangeboten zusammenbringt



Foto: Alex Münch

auch einen finanziell messbaren Mehrwert für das Quartier und die Gemeinschaft vor Ort, wie Doina Petrescu et. al aufzeigen (D. Petrescu et. al: „Calculating the value of the commons: Generating resilient urban futures“). Dieser Mehrwert ergibt sich, wenn man statt einer auf rein ökonomischen Faktoren beruhenden Kosten-Nutzen-Analyse soziale Komponenten wie z.B. individuelles Wohlbefinden, Lebensqualität und Gesundheit in monetäre Größen übersetzt und in die Analyse mit einbezieht. Gleichzeitig schaffen viele Projekte eigene, bezahlte Stellen und akquirieren Förder- und Projektmittel.

Wie schaut das auf der Projektebene aus?

Die Haltestelle Fortschritt – ein 10-tägiges Pop-up-Festival, das Brachflächen temporär aktiviert und mit einem vielseitigen Programm bespielt – fand das erste Mal 2017 an einer unwirtschaftlichen Stelle direkt am Rande der Mannheimer Innenstadt statt und zeigte unerwartete Qualitäten und Nutzungsmöglichkeiten des Ortes. Organisiert wurde es gemeinsam von YallaYalla! und Studio Brückner&Brückner mit der Unterstützung des Kulturamtes, des Bezirksbeirats, der Kulturellen Stadtentwicklung und des Quartiermanagements. An Ort und Stelle hat sich seitdem wenig verändert, obwohl es Stimmen gab, die den Ort weiter bespielen wollten. Was es aber gibt und auf die Initiative der Macher*innen und Förderer zurückgeht, ist ein Aktionsfonds für urbane Interventionen, der vom Gemeinderat beschlossen wurde und – mit etwas Verzögerung – im kommenden Jahr verfügbar sein wird. Mit ihm werden weitere Akteur*innen finanziell und mit Know-how unterstützt, um eigene Projekte anzugehen und umzusetzen. Man merkt, auch temporäre Projekte können zu strukturellen Veränderungen führen.

Bei der OASE Mannheim – ein vom BBSR gefördertes und auf drei Jahre ausgelegtes Projekt – steht Koproproduktion im Sinne einer gemeinsamen Ideenfindung im Vordergrund. Dabei geht es um die dauerhafte Entwicklung einer zentral gelegenen Brachfläche unweit der Mannheimer Innenstadt gemeinsam mit den

Anwohner*innen, städtischen Ämtern und der städtischen Projektentwicklungsgesellschaft. Ausgangspunkt ist das Projekt ALTER, das vom dafür gegründeten Verein POW! e.V. 2018 als kulturelle Zwischennutzung einer vormals ungenutzten Restfläche gestartet wurde und zum öffentlichen Wohnzimmer des Stadtteils avancierte, zeitlich aber befristet ist. Die OASE ist mehr ein Prozess als tatsächlich Planung, der auch zum Ziel hat, ein gemeinsames Verständnis des Ortes, seiner Nutzung und Angebote zu schaffen. Ziel ist ein langfristiges und von Quartiersakteuren und der Bewohnerschaft mitgetragenes Nutzungskonzept.

Wie geht es jetzt weiter?

Während es schon zahlreiche und hochqualitative Projekte mit einem koproduktiven Ansatz gibt und die Mehrwerte ausführlich bewiesen worden sind, mangelt es gleichzeitig an strukturellen Anpassungen. Erste lokale und kommunale Entwicklungen, passendere Verwaltungsstrukturen aufzubauen, wie z.B. in Mannheim mit der Kulturellen Stadtentwicklung oder mit dem Referat für Kreative Stadt in Kiel, stimmen hoffnungsfroh. Wir sind also weiterhin optimistisch, dass die Potentiale einer koproduktiven Stadtentwicklung und der Stadt-Anders-Macher*innen von weiteren Akteur*innen aufgegriffen und umgesetzt werden, während gleichzeitig auch notwendige strukturelle Anpassungen angegangen werden. Die Alternative dazu hat nämlich schon viel zu lange unsere Städte geprägt!

Die OASE entwickelt sich ständig weiter. Im monatlichen Montagstreff können alle Interessierten über die Zukunft des Ortes diskutieren und gemeinsam Pläne entwickeln



Foto: Alex Münch



Foto: Alex Münch

ALTER ist ein befristetes Projekt in Mannheim, aus dem sich die OASE entwickelte. Kostenlose Sport- und Kulturangebote sowie ein Kiosk bieten Platz zum Verweilen und Spaß haben



AVA & BIM 5D aus der Cloud

Mobil. Einfach. Flexibel.

Kostenlos testen unter www.avanova.de



Die ehemaligen Gebäude der Muthesius Kunsthochschule in Kiel werden mittlerweile von verschiedenen Akteur*innen genutzt. Sie organisierten sich zunächst über einen Verein und gründeten nun eine Genossenschaft, um Raum zum Wohnen und Wirken zur Verfügung zu stellen und das Grundstück durch ein Erbbaurecht langfristig der Spekulation zu entziehen

Foto: 3kommas3

Das kreative Dorf in der Stadt

Die Alte Mu ist ein Zusammenschluss verschiedener Projekte, die sich das leerstehende Gelände der ehemaligen Muthesius Kunsthochschule in Kiel angeeignet haben. Mittlerweile haben die Pioniere die Alte Mu zu einer festen Institution in Kiel gemacht. Im Gespräch erzählen Friederike Kopp und Florian Michaelis, wie es dazu kam und wie sich die Alte Mu weiterentwickeln soll.

Was heißt für euch „Recht auf Stadt“?

Friederike Kopp: Die Stadt gehört uns allen; wir wollen aber auch alle Verantwortung für diese Stadt übernehmen. Das zeigen wir, glaube ich, in der Alten Mu sehr gut, dass Leerstand nicht besetzt werden muss. Wenn es Bedarf gibt und Platz und Ressourcen, dann sollten sie geteilt werden.

Florian Michaelis: Das Recht auf Stadt bedeutet auch, zu ermächtigen Städte mitzugestalten. In der Stadtentwicklung der letzten 50 oder 100 Jahre wurden die Antworten auf die Fragen, wie wir leben wollen oder wie die Stadt von morgen aussieht, nicht in der Breite der Gesellschaft gesucht, sondern nur bei denjenigen, die tatsächlich an der Planung beteiligt waren. Wir sagen: Eigentlich haben alle ein Interesse daran, wie die gebaute Umwelt aussieht.

Wie kam es zu eurem Zusammenschluss?

FK: Früher war hier die Muthesius Kunsthochschule, deswegen heißen wir auch Alte Mu. Als die ausgezogen ist, standen viele Räume leer. Innerhalb kürzester Zeit kamen etwa zwölf Projektgruppen zusammen, die schnell gemerkt haben, sie wollen hierbleiben und sich zusammen organisieren. Schließlich wurde der Verein gegründet, Alte Mu ImpulsWerk e.V., um eine Institution zu haben, für den Kampf bleiben zu dürfen. Dass wir noch immer dabei sind, um die Zukunft zu kämpfen und uns dieses Recht auf Stadt erarbeiten, gehört, glaube ich, auch viel zu unserer Geschichte.

FM: Das Recht auf Stadt hat inzwischen eine andere Dimension bekommen. Wir sind nicht mehr dabei, Gebäude zu besetzen, sondern jetzt versuchen wir, das Projekt zu verstetigen über eine Beteiligung basisdemokratischer Art. Von einer Zwischennutzung, die auch schon stetiger war als das davor, hin zu einem 99 Jahre geltenden Erbbaurechtsvertrag mit der tatsächlichen Verantwortung für das ganze Gelände.



Foto: Daniela Weise/Photography

Aufgrund der Vorgabe der Stadt Kiel, Wohnraum auf dem Gelände der Alten Mu zur Verfügung zu stellen, entwickelten die Mitglieder*innen des Vereins ein kooperatives Verfahren zur Neugestaltung des Areals. Es besteht im Wesentlichen aus drei öffentlichen Ideenwerkstätten, zu denen drei Architekturbüros eingeladen wurden (im Bild der erste Termin Anfang September). Am Ende des Prozesses wird ein Entwurf stehen, der gemeinschaftlich entwickelt wurde und der anschließend umgesetzt werden soll



Foto: Daniela Meise Photography

Bei der zweiten Ideenwerkstatt Anfang Oktober präsentierten die Architekturbüros ihre ersten Ideen. Die Jurysitzung findet Ende November, nach einer weiteren Bearbeitungsphase für die Entwerfer*innen, als öffentliche Veranstaltung statt. In der Jury sitzen neben der Alten Mu auch die Stadt Kiel mit einem Vertreter des Beirats für Stadtgestaltung, die Arbeitsgemeinschaft zeitgemäßes Wohnen sowie zwei Partnerprojekte der Alten Mu

Zu Anfang war nicht klar, dass ihr so lange in den alten Hochschulgebäuden bleiben könnt. Was stand dem im Weg?

FK: Das ganze Grundstück gehört dem Land Schleswig-Holstein und als die Kunsthochschule ausgezogen ist, sollte es neu genutzt werden. Davon wussten wir Jungen, Kreativen, Naiven aber natürlich nichts. Ich war eine von denen, die einfach nur in dieser Stadt lebte und Lust hatte, was zu machen. Ich hatte mir noch gar nicht so viele Gedanken gemacht, was dahintersteckt. Das habe ich alles erst jetzt kapiert.

Gab es denn schon konkrete Pläne für das Grundstück?

FK: Es gab Briefe an das Land und Anrufe von Leuten, die das Grundstück kaufen und „den Kreativen“ einen Mietvertrag für eine gewisse Zeit geben wollten. Aber für uns war immer klar: Wir wollen das gemeinschaftlich besitzen, deswegen wollen wir ein Erbbaurecht und eine Genossenschaft gründen. Es soll möglich sein Dinge basisdemokratisch zu gestalten.

Da hattet ihr ja Glück, dass am Ende alles so geklappt hat, wie ihr euch das vorgestellt habt.

FK: Ich glaube wir haben es geschafft, weil wir auf eine Mischung der wirtschaftlichen Interessen bei der Kreativszene geachtet haben. Dass wir eben Kultur und Subkultur haben, aber auch Unternehmen, die viele Arbeitsplätze schaffen. Wir können auch immer damit argumentieren, dass wir hier was für das Gemeinwohl tun, dass wir Veranstaltungen machen, aber auch in nachhaltige Bildung investieren.

FM: Und damit, dass die Projekte, die hier vor Ort sind, sich mit Innovationen und Nachhaltigkeit auseinandersetzen. Also Immobilienhändler wären hier fehl am Platz. Das stellen wir durch die Gemeinschaft sicher und dadurch, dass wir uns auf einen Kodex geeinigt haben, wie wir leben wollen.

Das Recht auf Stadt hat inzwischen eine andere Dimension bekommen – wir sind nicht mehr dabei, Gebäude zu besetzen.

Welche Mehrwerte und Schwierigkeiten entstehen dadurch, wenn so viele Leute gemeinsam ein Ziel verfolgen?

FM: Koproduktion bereichert durch das Mehr an Ideen, das Mehr an Identifikation und die Strahlkraft. Nur so können wir uns tatsächlich einen Ort schaffen, mit dem wir uns identifizieren. Ein Projekt, das von oben gestaltet wird und bei dem gesagt wird – so sieht das jetzt aus und ihr müsst euch dem Ort anpassen, kann solche Mehrwerte nicht erreichen. Wir kehren das Bild um, das dauert aber ein bisschen länger.

FK: Genau. Die lange Zeit, die dieser Prozess schon dauert, führt auch zu Schwierigkeiten. Manchmal wechseln die Ansprechpersonen in den beteiligten Projekten und dann kostet es viel Energie, alle Leute wieder auf einen Punkt zu bringen. Aber das macht riesigen Spaß, auch, weil man dadurch bereits Erarbeitetes nochmal überdenken kann. Es ist wichtig, dass wir viel kommunizieren und gemeinsam erarbeiten, weil dann auch das Verständnis für Umplanungen größer wird. Beispielsweise stehen wir gerade vor der Herausforderung, was mit einer großen Bürogemeinschaft, die gern zusammenbleiben will, passieren soll, weil sie in ihren jetzigen Räumen nicht bleiben können. Mit denen kommunizieren wir frühzeitig, damit sie Verständnis haben: Ich muss mich verändern, damit du dich verändern kannst. Das ist ein großer Gewinn.



Abb.: graadwies

Visualisierung von graadwies auf Grundlage einer Volumenstudie für die Bauvoranfrage

Inzwischen plant ihr sogar bauliche Veränderungen. Wie sieht der Gestaltungsprozess aus?

FM: Da muss man in der Geschichte ein bisschen zurückgehen. Warum gibt es diesen Prozess? Wir müssen, da wir Fördergelder in Anspruch nehmen, zur städtebaulichen und architektonischen Qualitätssicherung ein konkurrierendes Verfahren durchführen. Aus unserer Sicht würde aber eine solche Vorgehensweise zuwider den Interessen und dem Charakter des Projektes sein, diesem langsam entstandenen Humus, den wir für ganz essenziell halten. Wir würden wachsen, wachsen, wachsen, wie ein kleines Pflänzchen und dann würde ein Pflasterstein obendrauf gesetzt werden, das Pflänzchen wäre tot. Deswegen haben wir uns lange mit der Architektenkammer und der Stadt Kiel auseinandergesetzt und haben ein Verfahren entwickelt, das uns ermöglicht, kooperativ mit drei eingeladenen Architekturbüros einen Entwurf für die Alte Mu herauszuarbeiten – transparent und die ganze Zeit öffentlich.

Es klingt so, als wäre die Stadt euch gegenüber sehr wohlgesonnen. War das schon immer so?

FK: Ich glaube, wir haben uns mittlerweile gegenseitig kennengelernt. Ein aktuelles Beispiel: Bei der Dachgartenplanung sind wir ins Stocken geraten, weil man uns sagt, dass sie wegen des Denkmal- und Lärmschutzes nicht möglich ist. Das wird ein Thema in der anstehenden Ideenwerkstatt, wo wir eine Lösung finden wollen, weil die Stadt ja auch da sein wird. Wenn wir zu solchen Problemen kommen, fragen wir beharrlich nach dem Warum, bis wir es selbst verstanden haben oder bis wir einen gemeinsamen Kompromiss gefunden haben.

FM: Wir haben immer politische Ziele abgesteckt und unser Handeln damit untermauert. Zum Beispiel: Was hat das, was wir tun, mit dem Gemeinwohl zu tun? Dadurch hatten wir immer eine gute Argumentationsgrundlage gegenüber der Stadtverwaltung und der Politik. Wir mussten dann eigentlich nur noch Wege mit der Verwaltung finden – entweder zu einem Kompromiss, einer Rebellion oder zum Einverständnis. Inzwischen hat die Alte Mu so viele Impulse in die Stadt gegeben, dass wir gut miteinander reden können. Aber anfänglich hatten wir hatten auch sprachliche Barrieren. Nicht nur intern, auch mit der Stadt. Was bedeutet denn eigentlich „privatrechtliche Zustimmung“? Inzwischen ist dieses Wörterbuch der Kommunikation Alte Mu – Stadt ziemlich dick geworden und damit können wir sehr gut arbeiten. Aber das braucht Zeit und Vertrauen und eine faire Kommunikationsebene.

Das Gespräch fand am 31. August statt. Mittlerweile sind zwei der drei Ideenwerkstätten abgeschlossen, die Jurysitzung wird Ende November folgen. Die Ergebnisse werden unter www.altemu-eg.de zu sehen sein.

VITAE

Friederike Kopp studierte Kunstgeschichte und Germanistik an der CAU Kiel. Seit 2015 ist sie in diversen Funktionen in der Alte Mu tätig: Kulturarbeit im Fahrradkinokombinat e.V., Vorstandsarbeit im Alte Mu Impuls-Werk e.V., Projekt- und Kulturmanagement im Planungsbüro für Urbane Transformation GmbH. Aktuell betreibt sie das Community-Management für die Alte Mu und ist an der Projektentwicklung in der Urbane Impulse GmbH beteiligt. Seit April 2021 ist sie Teil des Vorstands der Alte Mu eG.

Florian Michaelis ist aktives Mitglied des Alte Mu Impuls-Werk e.V. und gründete 2017 das Büro graadwies transformative Architektur & Stadtentwicklung, das Teil der Alten Mu ist. Zur Professionalisierung der Projektentwicklung der Alten Mu gründet er gemeinsam mit anderen die „Planungsbüro für Urbane Transformation GmbH“. Außerdem ist er Mitbegründer der Alte Mu eG und der Urban Beta UG zur Erforschung nomadischer Quartiere zur Bekämpfung der Wohnungsknappheit (Zukunft Bau).

DBZ, der Podcast Folge 38: Koproduktion in der Architektur

Gemeinsames Planen, Koproduktion, Partizipation – das sind Begriffe, mit denen aktuell oft Planungsprozesse geschmückt werden. Aber auch schon vor 50 Jahren beschäftigten sich Theoretiker wie Henri Lefebvre mit den Defiziten der alleinigen Entscheidungshoheit von Planer*innen. Was bedeutet es eigentlich, den Planungsprozess zu öffnen und welchen Wert hat das heute für Architektur und Stadträume? Darüber sprechen wir in unserer 38. Podcastfolge mit Olaf Grawert. Er ist unter anderem Partner bei b+ in Berlin und lehrt an der ETH Zürich. Außerdem arbeitete er im Kurator*innenteam 2038 für den deutschen Pavillon der 17. Architekturbiennale in Venedig.



AVA mit BIM 5D aus der Cloud

Der Onlineservice Nova AVA bringt die digitale Mobilität ins Baugewerbe: Als erste rein webbasierte AVA-Software (Ausschreibung, Vergabe, Abrechnung) mit BIM 5D Modul macht sie das Baukostenmanagement unabhängig vom Arbeitsort und Endgerät. Über einen beliebigen Browser arbeitet man direkt im Netz und teilt sämtliche Projektdaten via Cloud. Für Student*innen steht die Anwendung kostenfrei zur Verfügung. Viele Hochschulen nutzen bereits die Module, u.a. zu den Themen Building Information Modeling (BIM), Termin- und Kostenplanung, Ausschreibung, Vergabe, Abrechnung und Controlling von Bauleistungen. Mit Nova AVA wird eine komplexe Anwendung einfach bedienbar. Welches Potential die Cloud für eine moderne AVA bietet, zeigen Features wie die Bauabrechnung mit der mobilen Aufmaß App oder der intelligente Preis- und Textservice Nova Smart-Pool zur schnelleren LV-Erstellung. www.avanova.de



Nova AVA BIM 5D ist eine rein cloudbasierte Anwendung des Open BIM Standards für Baukostenmanagement und Projektsteuerung

DER ENTWURF
Sonderheft der DBZ
Deutsche BauZeitschrift

Verlag und Herausgeber
Bauverlag BV GmbH
Friedrich-Ebert-Straße 62
33330 Gütersloh
www.bauverlag.de

Chefredaktion
Dipl.-Ing. Katja Reich,
Telefon: +49 151 46105591,
katja.reich@dbz.de
(verantwortlich für den redaktionellen Inhalt)

MA Benedikt Kraft (stellv. Chefr.)
Telefon: +49 5241 2151-2255
benedikt.kraft@dbz.de

Redaktion DBZ/DER ENTWURF
MA Ina Lülfsmann
Telefon: +49 30 88410624
ina.luelfsmann@dbz.de

Redaktion DBZ
MA Jan Ahrenberg
Telefon: +49 171 5597636
jan.ahrenberg@dbz.de

Dipl.-Ing. Beate Bellmann
Telefon: +49 5241 2151-6655
beate.bellmann@dbz.de

M. Sc. Arch. Mariella Schlüter
Telefon: +49 173 2514736
mariella.schlueter@dbz.de

Freie Mitarbeit
Inga Schaefer

Redaktionsbüro
Birgit Kahmen-Knurr
Tel.: +49 5241 2151-3434
birgit.kahmen-knurr@dbz.de

Layout
Kristin Nierodzik

Geschäftsführer
Michael Voss,
Telefon: +49 5241 2151-6644

Leitung Werbemarkt
Marco Buch
Telefon: +49 5241 2151-5522
marco.buch@bauverlag.de

bau|||verlag
Wir geben Ideen Raum

Head of Digital Sales
Axel Gase-Jochens,
Telefon: +49 5241 2151-2727
axel.gase-jochens@bauverlag.de

Gültig ist die Anzeigenpreisliste vom 01.11.2021

Marketing und Vertrieb
Christian Wesselmann
Telefon: +49 5241 2151-5588
christian.wesselmann@bauverlag.de

Abonnentenbetreuung und Leserservice
Telefon: +49 5241 2151-1000
leserservice@bauverlag.de
Abonnements können direkt beim Verlag oder bei jeder Buchhandlung bestellt werden.
Bauverlag BV GmbH
Friedrich-Ebert-Straße 62
33330 Gütersloh, Deutschland

Bezugszeit
DER ENTWURF erscheint zweimal jährlich jeweils zu Semesterbeginn als Sonderheft der DBZ. Die DBZ erscheint monatlich und kostet im Studenten-Abonnement 108,00€, inkl. der beiden Ausgaben DER ENTWURF, einschließlich der Nutzung des DBZ online-Archivs. Das Abo gilt zunächst für ein Jahr und ist danach jeweils vier Wochen vor Ablauf eines Quartals schriftlich kündbar.

Veröffentlichungen
Zum Abdruck angenommene Beiträge und Abbildungen gehen im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen in das alleinige Veröffentlichungs- und Verarbeitungsrecht des Verlages über. Überarbeitungen und Kürzungen liegen im Ermessen des Verlages. Für unaufgefordert eingereichte Beiträge übernehmen Verlag und Redaktion keine Gewähr. Die inhaltliche Verantwortung mit Namen gekennzeichnete Beiträge übernimmt der Verfasser. Honorare für Veröffentlichungen werden nur an den Inhaber der Rechte gezahlt. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung oder Vervielfältigung ohne Zustimmung des Verlages strafbar. Das gilt auch für das Erfassen und Übertragen in Form von Daten.

Druck
Westermann DRUCK | pva
Georg-Westermann-Allee 66
38104 Braunschweig

DU BRAUCHST FLEXIBILITÄT. WIR BIETEN DIR FREIRAUM.

Mit ihrem Anspruch einer nachhaltigen Baukultur betritt JOM bei jedem Projekt Neuland. Das erfordert Flexibilität, auch von ihrer BIM-Software. Vectorworks ermöglicht ein individualisiertes Arbeiten und schafft damit den notwendigen Freiraum.

ES BEGINNT MIT DIR.



JOM ARCHITEKTEN

—
Arbeiten seit über zehn Jahren mit Vectorworks und schätzen das individualisierte Arbeiten auch mit BIM.

